

Der Stern vom 24.08.1989

Spiel mir das Lied von Bonn

Von Birgit Lahann

Zweitausend Jahre Geschichte. Seit vierzig Jahren Bundeshauptstadt. Und immer noch Provinz. Auf allen Cocktails die gleiche Gesellschaft, bei jeder Party das gleiche Lied: Politiker, Diplomaten, Lobbyisten, Barone. Selbst Grüne tanzen im Seidenschal. Eine kleine große Welt

Krampfadern? Dietrich Rollmann lacht sich weg. Wer im Bonn nicht stehen kann, der kann einpacken, sagt der Mittelstands-Lobbyist und setzt sich.

Ihm macht nur der Wirbel da oben zu schaffen, ja, der, mit dem man auf Cocktailpartys immer den Hals dreht - wer ist da, wer dort? Er hat jetzt eine Fango-Kur gemacht. Auf Ischia.

Nun kann der Wendehals wieder. Muß er auch. Denn wenn die Cocktailstunde schlägt, beginnt für den Hauptgeschäftsführer des Bundesverbands der Freien Berufe das Geschäft. Eingaben machen bei Abgeordneten? Sinnlos. Das kennt er noch genau aus seinem früheren Leben als CDU-MdB. Ein Hundedasein war das. Pendeln zwischen Plenarsaal, Langem Eugen, Suppenhuhn und Wohnklo mit Kochdusche. Eingaben liegen, bis der Schimmel kommt.

Da geht Rollmann lieber auf Cocktails. Tag für Tag für Tag. Und redet und ratscht und rollt die Leute in seinen Wörterteppich. Und Visitenkarten sammelt er. "Von jeder Party bringe ich vier neue mit." Hunderte hat er. Säuberlich geordnet von A bis Z. Ohne Visitenkarte, sagt er, sind Sie in Bonn kein Mensch.

Rollmann kann mit allen und kungelt mit jedem. Brandt und Schmidt begrüßt er mit "Herr Bundeskanzler". Dafür bekommt er von ihnen Autogramme. Beste Werbegeschenke. Und Richard von Weizsäcker signiert ihm ein Foto der Villa Hammerschmidt. Der Bundespräsident ist der absolute Renner, sagt Rollmann, läuft ins Nebenzimmer, holt die gerahmte Villa mit Autogramm und erzählt mir, daß er die zu einem Jubiläum oder einem 70. Geburtstag verschenkt. Da habe ich Leute weinen sehen, sagt er.

Bonner Gesellschaft. Ich schlendere die Adenauerallee hoch und biege am Rosengarten des alten Ernst Moritz Arndt in die Weberstraße. Durchs Schattfenster sehe ich beim "Galoschen-Hahn" zwei Herren. Sie grüßen sich immer wieder, erst der eine, dann der andere. Der eine mit, der andere ohne Hut.

Zehn Minuten dauert die Vorstellung. Dann zahlt der eine Herr an der Kasse. Ich trete ein. Der Herr sagt: Packen Sie ihn um Himmels willen ein. Der Hut verschwindet in einer Tüte. Der Herr aus dem Laden.

Was war denn das? Eine Hutprobe, sagt der Baron von Hahn. Der Herr war vom Auswärtigen Amt. Gerade hat er seinen ersten gekauft. Die meisten Kunden des Barons kommen von schräg gegenüber, vom Auswärtigen Amt. Junge Diplomaten und Veteranen vom Dienst. Sie kaufen Schuhe bei ihm. Kunstwerke zwischen dreihundert und achthundert Mark. Graf Lambsdorff kauft beim "Galoschen-Hahn" und Reinhard Furrer aus dem Weltall und die adligen Herren Studenten vom "Corps Borussia". Wenn Pater Basilius Streithofen in dem gemütlichen Laden Platz nimmt, wird Stunden geschwätzt und probiert.

Jetzt quälen Sie mich nicht, sagt der Pater dann zum Baron, ich kauf ja schon! Und wenn er sich gar nicht entscheiden mag, ruft er die Frau von Voss an. Monica von Voss schneidert Haute Couture für die Bonner Gesellschaft. Er weiß, die hat Geschmack. Als Mildred Scheel früher mit Chiffon- und Flatterstoffen zu ihr kam, sagte sie: Nein, das näh' ich nicht, das ist nichts für Sie.

Die Sonne brütet Über Bonn. Pater Basilius brütet über einem Artikel. Ja, kommen Sie, sagt er am Telefon, froh über die Ablenkung. In der Simrockstraße, einen Sprung vom Kanzleramt entfernt, sitze ich mit Kohls Berater - und Kritiker - auf der Terrasse. Und der Pater erzählt höchst vergnügt von seinem letzten Einkauf beim Baron. Einen Panama-Hut hat er genommen und einen Pullover. Aber die Schuhe, frage ich, was hätte Ihr sparsamer Heiliger Dominikus bloß zu solch teuren Schuhen gesagt? Da erwidert er: Wer auf Gottes Wegen wandelt, der muß gutes Schuhwerk tragen.

Wie "Pater Filucius" von Wilhelm Busch, so ist auch Pater Basilius ein Lieblingsgast der Gesellschaft:

"Und auf allen Festen
sehnt man sich so lange schon
nach dem Troste einer frommen
klerikalen Mannsperson"

Manchmal lädt auch er zu sich nach Hause ein. Kaiserschoten gab's beim letzten Mahl. Und wenn Helmut Kohl zum Essen kommt, hat der Sonderwünsche? Also, er wird den Teufel tun, mir von seinen Gästen zu erzählen.

Auf Empfängen, sagt er, macht er die Honneurs natürlich in der Kutte. Das mögen die Herrschaften, so einen Geist inmitten der Welt. Auf dem Nachhauseweg hält er dann den Wagen an, geht zum Kofferraum, zieht das Gottesgewand aus und holt den Rolli raus, weil's halt bequemer.

Immer wenn in Bonn der rote Teppich ausgerollt wird, macht sich in Godesberg Madame Josephine zurecht. Zieht das lila Atlaskleid an mit dem Spitzenmantel oder das rote Spitzenkleid mit dem Samtumfang. Alles selbst geschneidert, nur die Hüte kommen aus der Schweiz, wunderbare Wagenräder mit Blüten und Bändern.

Madame Josephine ist Fotografin. Wenn die alte Dame den Botschafter von Kamerun knipst oder Genscher, oder Gorbatschow, dann hängt der Akku, aus dem der, Blitz den Saft saugt, im Samttäschchen an ihrem Arm. Ich hatte schon immer einen hang zur gehobenen Gesellschaft, sagt sie. Am liebsten lichtet sie Diplomaten ab.

Bei denen hat sie sich so eingeführt: Sie stellte sich zum Neujahrsempfang vor die Redoute, fotografierte erst den Stander der vorbeifahrenden Limousinen, dann den entsteigenden

Botschafter, schaute zu Hause im Atlas nach, welche Fahne zu welchem Land gehört - und schickte den Exzellenzen deren Konterfei in Farbe.

Und weil die "hier doch alle so konservativ sind", hat Madame Josephine ihre Visitenkarten "direkt in Jold" drucken lassen. Der Botschafter von Oman hat ihr nach einem Empfang in seiner Residenz gesüßte Datteln auf Spitzendeckchen gereicht und wollte sein Porträt von der Künstlerin. Dann müssen Sie aber den Fummel wieder anziehen, hat sie ihm gesagt und das Nationalgewand gemeint. Und Seine Exzellenz hat gefragt: "Was heißt denn Fummel?" Er lerne Deutsch und müsse das wissen.

Die Bonner Gesellschaft, sagt der Publizist Johannes Gross, zeichnet sich durch das Fehlen einer großstädtischen Gesellschaft aus. Curt Christoph von Pfuldruckt das diplomatischer aus. Der Nachfahre des preußischen Generals Ernst von Pfuld hat die große Gesellschaft der alten Reichshauptstadt genossen. Die Bonner Gesellschaft, sagt er, ist eben anders. Weniger formell. Intimer, alles sehr gemütlich. Viele Adelsleute sind 1949 nach Bonn gezogen. Der Adel hatte immer gern im Schatten des Auswärtigen Amtes gelebt. Überall trifft man ihn, seitenweise steht er im Telefonbuch.

Zu Gast bei Gisela Gräfin Arnim, der Perlengräfin vom Rhein. Bei ihr kann man Colliers und Diademe kaufen, aus" Zucht- und Miniperlen, Malachit und Sodalith, mit Goldkugeln und Granaten.

Sie war 1945 mit ihrem Mann aus der Mark Brandenburg geflohen, mit nichts als "Disziplin und guter Erziehung" in Gepäck. Über die Frau eines Diplomaten kaufte sie Ende der fünfziger ihre ersten Perlen, lernte Tag und Nacht das Aufziehen, das Knoten. Und schrieb Briefe. Jeden Tag zehn: Brauchen Sie Perlen?

Natürlich brauchte man in Bonn Perlen, als es losging mit Cocktails und Empfängen und Soirees und der ganzen Gesellschaft. Gräfin Arnim war Gesellschaft und wurde geladen. Bei Damentees hatte sie stets das rote Köfferchen dabei. Da lagen sie drin. Diskret auf rotem Samt: Perlen.

Damals war Elisabeth Gräfin Werthern schon Geschäftsführerin der Parlamentarischen Gesellschaft. Ihr erstes Abendkleid hatte sie sich noch aus Resten alter Möbelstoffe genäht. Heute ist sie pensioniert. Sie hat versucht, einen literarischen Salon einzurichten, wollte Dichter und Autoren bitten. 60 Stühle hatte sie dafür besorgt. Nach zwei, drei Versuchen versickerte die Sache.

Wer wollte hier nicht schon alles einen Salon gründen, sagt die schriftstellernde Freifrau Anne-Lydia Edingshaus und lädt mich in ihr "Jagdschloß" nach Villiprott, hoch über Bonn am Kottenforst. Hier führe ich meinen Salon, sagt sie mit ihrem wunderbar nötigen Charme und zeigt mir das Hexenhäuschen, in dem sie mit zwei Katzen und einem Schäferhund lebt. Oben gibt es zwei Arbeitszimmer. Eins für die sachlichen Texte und eins für die lyrischen.

Nein, einen Jour fixe hat sie nicht. Sie lädt nach Lust und Laune. Geniale Leute, sagt sie. Wissenschaftler, Schauspieler. Und Hans Hollmann, der in Bonn gerade das Diplomatenstück "India Song" so herrlich dekadent inszeniert hat, daß die Diplomaten im Parkett nicht klatschen mochten.

Im Handumdrehen kocht uns die Freifrau Geschnetzeltes mit schweren Gewürzen und wildem Reis und erzählt auf der Terrasse zwischen Mieten and Macken, daß sie

die Männer meist ohne Frauen einlädt. Frauen, sagt sie, schwätzen dauernd über Kleider und Kinder und Kochen. Das will sie nicht. Sie will den Kopf.

Den will auch Josepha von Fürstenberg. Den Kopf von Politikern. Die Kunstmalerin hat Strauß skizziert und Helmut Schmidt und Weizsäcker.

Der fand sich nicht gut. Er hat aber nun mal diese Nase, sagt sie. Schmidt mochte sich auch nicht. Sie haben ja meine Augen nicht gemalt, sagte er. Wie sollte ich, hat sie geantwortet, Sie haben doch dauernd Suppe gelöffelt. Und der Polizeipräsident von Sonn wollte die Perle an seiner Krawatte ""bitte größer" haben.

Walther Leister Kiep, den hat sie auf einem Cocktail angesprochen. Auf Cocktails sagt man ungerne nein. Das nutzt Josepha von Fürstenberg. Sie also zu Kiep in den Langen Eugen. Ein winziges Zimmerchen hatte der da. Schrecklich, sagt sie. Der ganze Mann war nur noch Gesicht. Und er war so gelangweilt. Und dann kamen Journalisten rein und sagten: Sie machen ja ein Pferd aus ihm. Na ja, sagt sie, gekauft hat er das Bild nicht.

Aber Philipp Jenninger hat sich vor zwei Jahren gekauft. Er wollte ein historisches Bild, sagt sie. Die Fahne war ihm ein Anliegen. Der Amtsstuhl auch. Er saß und wollte lesen. Da hat sie an Schmidt and die Suppe gedacht und gesagt: Lesen geht nicht. Ich unterhalte Sie.

Und der Bundestagspräsident hat auch erzählt. Vom Krieg. Als sein Bruder gefallen war und alle daheim saßen, aufgelöst in Tränen, da sei der Vater aufgestanden und habe zu ihm gesagt: Du hörst jetzt auf zu weinen. Eines Tages wirst du Politiker und sorgst dafür, daß so etwas nicht mehr passiert.

Ab das Bild fertig war, hat sie in ihrem Atelier einen Cocktail gegeben. Das Fernsehen war da, das Gemälde wurde enthüllt, und viele haben über die roten Socken gelacht, die sie dem CDU-Politiker gemalt hatte. Aber der war sehr zufrieden. Und dann wurde das Bild in einer schwarzen Limousine abgeholt.

In der Landesvertretung von Nordrhein-Westfalen wird eine Ausstellung von Horst Janssen eröffnet. Und wieder kommen alle. Ich kenne mittlerweile die Gesichter. Ich sehe sie überall. Im Presseclub, in der Redoute, in der Oper, in der Beethovenhalle. Immer ein anderes Stück, immer die gleiche Besetzung. Mal in Schale, mal im T-Shirt, Und immer haben sie ein Glas in der Hand - und ein Häppchen. Eigentlich stören die Bilder an der Wand. Janssen? Wer ist das Oberhaupt?

In Bonner Geschäften fragen Diplomaten-Frauen: Kriegen wir hier Prozente? Und manche Gattin legt Wert darauf, mit "Frau Minister" oder "Frau Staatssekretär" angesprochen zu werden. Frau Vogel fragt erst nach den Preisen und nimmt dann gern das Günstigere. Und im berühmten Bonner Gewürzeladen "Huizenga" muß "Huizenga" auf dem Essig stehen, sonst braucht man die exotischen Essenzen ja gar nicht erst zu kaufen.

Leichter wird's, wenn die Männer kommen. In Horst Schwaepes Schuhgeschäft an der Sternstraße haben alle gekauft: Adenauer, Heuss, Mende, Scheel. Die machten keine Experimente, kauften schnell und gediegen.

Einmal wollte Egon Bahr im Dezember Sandalen für einen heißen Staatsbesuch. Da macht Herr Schwaeppe schon mal einen Scherz, sagt: Wir haben sie leider nicht in Rot. Aber schwarze könne er zeigen.

Genscher kam immer mit seiner Mutter. Die alte Dame hatte Schwierigkeiten mit den Füßen. Das konnte dauern. Und der Außenminister saß da mit einer Engelsgeduld und fragte, ob's drückt oder paßt.

Wie finden Sie die Bonner Gesellschaft? Schrecklich, hatte Petra Kelly geantwortet. Und die Stadt? Auch schrecklich. Die Grünen sollte Lustvolles auf ein Tonband für Bonn-Besucher sprechen. Bei Busrundfahrten sollten die auf die Bundeshauptstadt eingestimmt werden. Mit den Originalstimmen ihrer Politiker. Was mögen Sie denn am liebsten an Bonn? Gar nichts. Da haben die Werbeleute Petra Kelly gelöscht.

Als Claudia Roth, Pressesprecherin der Grünen, vor Jahren wagte, zum Bundespresseball zu gehen, waren die Kollegen entsetzt. Das war ihr Wurscht. Sie ist gegangen. Mit einer Freundin. Die Grünen, sagt sie, haben ja auch das Problem mit dem Tanzen. Finden Sie mal einen Grünen, der tanzen kann!

Später ist dann auch Hubert Kleinen zum Ball gegangen. Hat sich in Schale geworfen. Hat sich einen weißen Seidenschal gekauft und sah aus wie der Graf von Luxemburg.

Am wohlsten fühlen sich die Grünen bei Heike Stollenwerk, der Wirtin vom "Mierscheid". Die Kneipe ist der Muspott in der Südstadt. Da gibt es Sozi-Tische und grüne Tische. Und Norbert Blüms Sohn hilft schon mal an der Theke aus, und auch sein Vater ist stets willkommen. Joschka Fischer isßt dort und Otto Schüy und Waltraud Schoppe. Die ersten Jahre, sagt Heike Stollenwerk, waren wunderbar. Da brüllten sich noch alte an. Joschka hielt Staatsreden und Hubert gab Statements. Und wie viele Kabinette haben wir gebildet! Aber das war zu der Zeit, als die Kneipe noch "Provinz" hieß und am Kanzleramt lag.

Bei Bruno auf der "Cäcilienhöhe" treffen sich alle: Rechte, Rote, Schwarze Grüne, Gelbe und der Baron von Thyssen und der Fürst von Thurn und Taxis. Soares hat dem Wirt gesagt: Bruno, Ihr Lamm ist drei Sterne wert. Und Horst Sindermann, Präsident der DDR-Volkskammer, schickte ein Foto und bedankte sich. Er habe vor dem Einschlafen noch einmal an den wunderbaren Abend denken müssen.

Als Oscar Schneider hier seinen Abschied aus dem Kabinett begoß, nahm er Bruno am Arm, trat mit ihm ans Fenster, zeigte zum fernen Petersberg hinüber, der pompös umgebauten Staatsherberge, und sagte: Das ist mein Werk. Und er sei froh, daß der Kanzler ihm erlaubt habe, es zu Ende zu führen.

Hans-Jochen Vogel kommt seit 17 Jahren zu Bruno. Buona sera, sagt er dann und versucht, auch dies und das mal auf italienisch zu formulieren. Wenn er nicht weiter weiß, sagt er's lateinisch. Er isßt stets in der Saletta, dem kleinen Separee, und wählt immer das gleiche: Risotto mit Spinaci. Oder Spinaci mit Risotto. Sein Arzt hat ihm gesagt: Das macht schlank. Kohl isßt am liebsten Gemüsesuppe und gekochten Fisch. Nie Dessert. Wenn Genscher mit Frau und Tochter kommt, gibt's Fisch und Nudeln. Basta.

Über den Dächern der Hauptstadt hat Hans-Karl Jacob sein Büro. Der Gesellschaftskolumnist des "Express" genießt es, als "Baby Schimmerlos von Bonn" gefürchtet zu werden. Und tatsächlich: Dem Oberbürgermeister hatte er "Bürgernähe" abgesprochen. Da ist Hans Daniels, sagt Jacob, doch prompt in die nächste Kneipe gelaufen und hat eine Runde geschmissen. 172 Mark und 50 sollte er zahlen. Hatte er nicht bei sich. Mußte er mit Scheck begleichen.

Letzten Samstag, erzählt Jacob, kommt der Blüm in die Kneipe. Wollte eigentlich Bücher kaufen. Ach, gib mal ein Kölsch rüber, sagt er und trinkt zwei, drei, vier. Die Tür geht auf, seine Frau kommt rein. Mensch, Dicker sagt sie, du läufst hier mit Löchern im Pullover rum. Nimmt erst ein Kölsch, hakt dann ihren Norbert unter und kauft ihm was zum Anziehen.

Jacob lädt mich zur Talk Show im Bonn-Center. 25 Jahre Baby Schimmerlos per Express. Da werde er ordentlich in die Klamottenkiste greifen, sagt er. Tut er. Ein Kölsch, und schon legt er los. Erzählt vom Minister, der gestern besoffen ins Büffet gefallen ist. Letzte Woche ist die Geliebte eines Staatssekretärs in der Straßenbahn schwarz gefahren. Und im Dezember vor zwei Jahren haben die Kehrmännchen einen hohen Beamten unter dem Tannenbaum am Rathaus hervorgehen müssen.

Das Publikum buht. Es will Namen. Da lehnt sich Hans-Karl Jacob im Sofa zurück und sagt: Kinder. Und noch einmal: Kinder. Ich kann doch hier keine Namen nennen!

Im "Bonner General-Anzeiger" steht die Anzeige: "Für die politischen Top-Ereignisse in den kommenden Wochen stellen wir elegante Bardamen ein. Persönliche Vorstellung erbeten. Ilonka-Bar, Bonn-City."

Auf dem Höhepunkt der Top-Ereignisse, während des Gorbatschow-Besuchs, gucke ich mal rein. Die Bar ist leer. Drei dekolletierte Mädchen mopsen sich. Beim Jubiläum des Grundgesetzes, sagt der Barkeeper, gab's einen kurzfristigen Schub. Und aus. Woran liegt das? Er glaubt am Überangebot von kostenlosen Freß- und Saufgelagen.

Es bleibt bei den alten Kunden. Das sind die Lobbyisten. Und Politiker? Wo denken Sie hin! In den sechziger Jahren war der Höcherl noch ein guter Gast. Aber seit der Barkeeper vom alten "Yves" den Franz Josef Strauß einmal mit ein paar Mädchen auf dem Schoß knipste und das Bild zum "Express" gab, läßt sich kein Politiker mehr bücken.

Und die Mädchen werden auch knapp. Die liebenswerte Frau Donka verliert gerade wieder eins ihrer Küken. Die 16., die heiratet, sagt die Ungarin. Ein reicher Mittelalter hat das schöne Kind geschnappt. Nun macht der Bräutigam erst mal eine Fastenkur und läßt sich Haare auf die Glatze pflanzen.

Bonner Gesellschaft. Aufgepfropft und kunterbunt. Die Sekretärinnen im Langen Eugen müssen den Kammerjäger bestellen, weil der Winter zu mild war und Kakerlaken in den Akten krabbeln. Und in Damenzirkeln lesen Ehefrauen immer noch Böll "Frauen vor Flußlandschaft" und diskutieren darüber.

Ich besuche Margot und Erich Mende, die den Bonner Zirkus von Anfang an miterlebt haben. Zwischen Eichen und Buchen zeigen sie nur ihren weiten Blick ins Marienfonter Tal.

Der alte Heuß hatte zum Hausbau geraten. "Habe' Sie scho' ei' Bauschparvertrag?" hatte der Bundespräsident den FDP-Abgeordneten gefragt. Heuß hatte einen. Bei Wüstenrot. Mende hatte eine Schwiegermutter. Sie half dem Politiker, das Haus zu bauen, in dem bald Bonn und der Rest der Welt zu Gast waren. Die Omi, sagt Mende, machte ja damals diese herrlichen Würstchen in Mürbeteig.

Worüber sprach man damals auf Cocktails? Die Alten über Weimar, die Jungen vom Krieg. Einmal fragte ihn der russische Botschafter, ob er an der Ostfront bei den Panzern gewesen

sei. Nein, sagte Mende da, ich war Fußvolk. Ach, Sie Armer, erwiderte Andrej Smirnow da und trank mit ihm auf die Rote Armee.

Erich, sagt Margot Mende, du hältst ja schon wieder Reden, nun laß mich mal. Und sie zeigt mir die alten Fotos von Festen und Empfängen. Welch eine provinzielle Gesellschaft damals in Bonn war, sagt sie. Immer hatte sie Angst, zu schick zu sein. Sie bekam doch die tollen Sachen von ihrer Mutter aus Hamburg von Horn.

Und wenn sie Gäste hatte zu Hause, taste sie runter nach Godesberg, rein in die Geschäfte, machte alles selbst. Einmal, als es so heiß war, hat sie an die Kaffeerunde mit Chruschtschows Tochter und Schwiegersohn lauter kleine Ventilatoren mit Batterie verteilt. War ein Riesenerfolg.

Heute schwärmen die Mendes von der Bonner Oper. Weltniveau, sagt sie. Dem geschmähten Generalintendanten Jean-Claude Riber, wird man dereinst eine Bronzestatue aufstellen, sagt sie.

Die Verrisse von Ribers Inszenierungen sind flächendeckend. Seine Stars erste Güte: René Kollo, Grace Bumbry, Simon Estes, Hermann Prey, Lucia Popp. Die Oper ist echt Bonn: Provinz mit eingeflogener Klasse.

Und bei der jährlichen Operngala tanzt der Bär: große Sänger, drei Bundespräsidenten, Kanzler, Minister, Mäzene, Wirtschaftsbosse. 168 000 Mark für die Krebshilfe. In diesem Jahr hieß das Motto: Drogen und Jugend. Das zog Überhaupt nicht, sagt Riber, Krebs ging besser.

Wenn der letzte wohlthätige Ton verhallt ist, stürzen sich die Herrschaften aufs Büffet. Sie klatschen nicht, sie stürzen. Ein Heuschreckenschwarm in Samt und Seide fällt über Trüffel und Langusten her.

Im Stadtrat, erzählt mir Riber in seinem Büro, kämpft er für die Kunst. Die Grünen dort, sagt er, möchten die Oper am liebsten anzünden. Er würde Grüne nicht einmal zum Plakatekleben anstellen. Er ist ein richtiger Grüner, sagt er. Hat einen Wald in den Vogesen, hat Pferde, Hunde, Katzen und backt sein Brot noch selbst. Und dort, in der Natur, erholt er sich für die große Welt am Rhein, für Weizensäcker und Kohl und Genscher und Ehmke und Vogel.

Wen vermißt er? Geißler. Der war früher immer da. Jetzt nicht mehr. Wenn ich um Mitternacht nach Hause fahre, sagt Riber, brennt bei Geißler noch das Licht.

Und Dietrich Rollmann ist noch auf einem Cocktail. Abend für Abend für Abend. Wieviel Hektoliter Alkohol er schon getrunken hat, weiß er wirklich nicht. Er hat seine Wohnung extra so gewählt, daß ein Taxi immer nur 15 Mark kostet. Sonst, sagt er, fährt man ja doch betrunken nach Hause.